

## Jodok-Kapellen in der Steiermark

Von HELMUT J. MEZLER-ANDELBERG

Der Name Jodok ist bei uns heute völlig ungebräuchlich und fast unbekannt, ebenso der Heilige, von dem er herrührt<sup>1</sup>. Ein gewisses Heimatrecht hat er sich dagegen in Vorarlberg bewahrt (man denke etwa an den Historiker und Propst von St. Florian Jodok Stülz aus Bezau [1799—1872] oder den Politiker Jodok Fink aus Andelsbuch [1853—1929]). Auch in der Schweiz, vor allem im Luzerner Gebiet, blieb er lebendig<sup>2</sup>. Besonders zahlreich sind die Belege in der alten Diözese Konstanz. Neben Paris besteht nur hier an einem Bischofssitz auch eine ihm geweihte Pfarrkirche. Anderswo hielt sich die von Jodocus (französisch: Josse) abgeleitete Form Jost, so um den Vogelsberg, in Holland, Friesland, Schlesien<sup>3</sup>. Weitere Verbreitung fanden der Heilige und der Name im Spätmittelalter<sup>4</sup>. Die Ansicht, daß er der irischschottischen Missionsschicht angehört, ist daher abzulehnen. In der Steiermark hat M. Kundegraber für die Zeit von 1594 bis 1605 in der Pfarre Pöllau unter 873 Täuflingen keinen Träger dieses Namens oder einer seiner Ableitungen getroffen<sup>5</sup>. Etwas ertragreicher verlief die sich über einen größeren Zeitraum erstreckende Nachsuche A. Hammers in Knittelfeld. Er führt in seiner Statistik jeweils in der letzten Namensgruppe (ein bis zwei Nennungen in hundert Jahren) Jodok als für das 16. und 17. Jahrhundert unter insgesamt mehr als 2000 genannten Personen an, ein sehr kleiner Prozentsatz. Für das 13. bis 15. und 18. Jahr-

<sup>1</sup> Das beweist die gar nicht seltene Fehlmeinung, es handle sich dabei um eine Nebenform zu „Jakob“.

<sup>2</sup> J. Trier: Der heilige Jodocus. Sein Leben und seine Verehrung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung. (Germanistische Abhandlungen, 56), Breslau 1924, 193.

<sup>3</sup> J. Trier: op. cit., 149. Zur Geschichte des Namens, seiner Ableitungen und Nebenformen (lat. neben Jodocus auch das ältere Judocus, frz. Josse, davon Josquin und lat. Joscelinus, dtsh. Jos, Jost, Jobst) vergl. 87—111.

<sup>4</sup> Eine Reihe von Nachweisen für das 14. bis 16. Jh. bieten MG Necr. I—V in den Registern. Allzu häufig kommt Jodocus allerdings auch hier nicht vor.

<sup>5</sup> M. Kundegraber: Namengebung in der Pfarre Pöllau um 1600. Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Beilage zur „Südost-Tagespost“, 69 (1961), 4.

hundert fanden sich keine Nachweise<sup>6</sup>. Sein Auftreten in Knittelfeld mag durch die Nähe der in der benachbarten Pfarre Gaal gelegenen Jodocuskapelle in Schloß Wasserberg (1482 erstmals erwähnt) bedingt sein.

Der Kult des heiligen Jodocus hat im Mittelalter weite Teile West- und Mitteleuropas erfaßt. Er läßt sich von England bis nach Krain und der Steiermark, vom Schweizer Kanton Freiburg bis nach Schleswig-Holstein nachweisen<sup>7</sup>. Die östlichen Randgebiete erreichte er etwa im 15. Jahrhundert, der Zeit seiner höchsten Blüte. Kultzentrum ist St. Josse-sur-mer an der Mündung der Canche in der Bretagne, doch lassen sich nicht alle Wanderwege unmittelbar dorthin zurückführen. Die ersten sicheren Nachrichten über dieses Kloster fallen in die Zeit Karls des Großen, der 792 die Cella Sancti Jodoci an Alcuin vergabte<sup>8</sup>. Das Kloster führt seine Anfänge auf den keltischen Fürstensproß Judoc, Sohn Juthaëls, des Herrn von Dumnonia, zurück. In den Kämpfen zwischen den Merowingern und den Aremorikern entzog er sich der herrscherlichen Nachfolge und wurde um 640 Priester im Dienste des Grafen Heimo von Ponthieu. Er lebte als Einsiedler in Brahic und als Priester an der St.-Martins-Kapelle von Runiac. 655 nahm er sein Eremitendasein an der Stelle auf, wo später das Benediktinerkloster St. Josse-sur-mer entstand. Auch eine Pilgerfahrt nach Rom wird von ihm berichtet. Judoc starb am 13. Dezember, an welchem Tag daher die Kirche sein Fest feiert, wohl des Jahres 669<sup>9</sup>. Eine lokale Verehrung scheint früh eingesetzt zu haben. Wallfahrten nach St. Josse fanden schon in karolingischer Zeit statt. Die Kultverbreitung vollzog sich zunächst zweifellos im klösterlichen Bereich. Im 9. Jahrhundert bereits kam durch Gebetsverbrüderung der Heilige in die Trierer Klöster St. Maximin und Prüm, und von hier hat er weiter in Deutschland Fuß gefaßt<sup>10</sup>.

In der Südostecke des Verbreitungsgebiets, im alten Herzogtum Steiermark, stehen mehrere Jodok geweihte Kleinkirchen. Eine Pfarre

<sup>6</sup> A. Hammer: Taufnamen im Wandel der Zeiten. Beispiele aus Knittelfeld (13. bis 18. Jahrhundert). Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, 66 (1961), 2 f.

<sup>7</sup> J. Trier: op. cit., 229. Vergl. auch die Statistik der Kultstätten und der Orts- und Personennamen, 150—207. — Für die Patrozinien des niedersächsischen Raumes vgl. E. Hennecke-H. W. Krumwiede: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, 11), Göttingen 1960, 296 f. (Register).

<sup>8</sup> J. Trier: op. cit., 113 f.

<sup>9</sup> Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. V (1960), 982. — F. S. Doyé: Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche, I (1929), 564. — O. Wimmer: Handbuch der Namen und Heiligen. Innsbruck 1956, 252 f. — G. Schreiber: Iroschottische und angelsächsische Wanderkultur in Westfalen mit Ausblicken auf den deutschen Raum. II: Irische Heilbringer — Bretonische Wanderungen. Westfalia Sacra II, Münster 1950, 12—45.

<sup>10</sup> J. Trier: op. cit., 162 f.

oder ein bedeutenderes Gotteshaus, etwa an einem Wallfahrtsort, befindet sich nicht darunter<sup>11</sup>. Es handelt sich um zehn (elf) Kapellen, acht (neun) davon in der ehemaligen Untersteiermark im Bereich des Patriarchats von Aquileja. Diese untersteirische Gruppe erscheint recht geschlossen und zeigt, ebenso wie die Jodocuskirchen im benachbarten Krain, daß bei der Kultverbreitung Diözesan- und Metropolitangrenzen keine unübersteigbaren Mauern bildeten, sondern in ihrer Bedeutung oftmals hinter andere Faktoren, Bevölkerung, geographische Lage, Verkehrsverbindungen usw. zurücktraten. Das Jodocuspatrozinium ist in jene Gegenden sicher nicht über Aquileja eingedrungen, sondern wohl durch über Salzburg oder die Erbländer laufende Beziehungen aus Deutschland gekommen.

In der Untersteiermark liegen die nachweisbar ältesten steirischen Jodocuskapellen. Es sind dies St. Judok ober Burgstall in der Pfarre Oberburg und St. Judok in der Pfarre Praßberg, heute St. Maria in Brezje (am Rosenberg)<sup>12</sup>. Die Erstgenannte gehörte zur Lokalie St. Martin und stand im Oberburger Amt Driet, unter dem im Klosterurbar von 1426 „Kes von sant Jost“ ausgewiesen wird<sup>13</sup>. Die Visitation von 1631 fand in ihr drei Altäre: den des heiligen Jodok im Chor, jenen der Jungfrau Maria auf der Evangelienseite und einen des Apostels Jacobus. Der Marienaltar war nicht konsekriert<sup>14</sup>. Da Jodok auch als Pilgerpatron verehrt wurde, war seine Zusammenstellung mit Jacobus maior häufig. Sollte die Kombination beider hier auf irgendeine Wallfahrt hindeuten? Der Jakobaltar wird erst so spät bezeugt, daß wir für die Anfangszeit keinen sicheren Schluß wagen dürfen. Die Kirche hat der Gemeinde St. Judok (Sveti Jošt) im Sattel zwischen Čreta und Menina ihren Namen gegeben. Die zweite Kapelle verzeichnet das gleiche Urbar im Anhang über den Zins der inkorporierten Kirchen: Presperg vero mr. 20 graecen. sed modernus (vicarius) propter capellam s. Jodoci. Weiter heißt es: Iste tres ecclesie seu capelle (Sulzbach, Praßberg, Rietz) pertinent ad Obernburg et tenentur contribuere<sup>15</sup>. Wohl gelegentlich der

<sup>11</sup> F. Hatheyer weist in seiner Statistik: Die Pfarrpatrozinien der Diözesen Österreichs. Zs. f. kath. Theologie, 72 (1950), 215, für das gesamte heutige Staatsgebiet nur fünf Jodocus-Pfarrkirchen aus, sämtliche im Bereich der Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch. Es sind dies in Vorarlberg: Bezau und Mittelberg im Brengenerwald, Schruns im Montafon; in Tirol: St. Jodok im Valsertal und Völs. Vergl. dazu: Erläuterungen z. hist. Atlas d. österr. Alpenländer, II/2: A. Ulmer: Vorarlberg, Wien 1951, 118, 122, 160, und II/5: S. Sterner-Rainer: Tirol, Wien 1954, 80, 84. Zeitlich gehören wohl alle diese Gotteshäuser ins Spätmittelalter.

<sup>12</sup> H. Pirchegger: Erläuterungen z. histor. Atlas d. österr. Alpenländer, II/1: Steiermark, Wien 1940, 159 Nr. 394; 160 Nr. 400.

<sup>13</sup> I. Orožen: Das Bisthum und die Diözese Lavant, II/1, Marburg 1877, 264.

<sup>14</sup> Ebenda: II/2, 125.

<sup>15</sup> Ebenda: II/1, 319.

Vergrößerung der alten Kapelle wurde Jodok als Patron durch die heilige Maria verdrängt, hielt sich aber auf einem Nebenaltar. Das Visitationprotokoll von 1631 nennt in der Marienkirche drei Altäre: im Chorden der Gottesmutter, in cornu Evangelii St. Florian, in cornu Epistolae St. Jodok. Der Florianialtar scheint später durch einen des Pestpatrons Rochus ersetzt worden zu sein, und am Rochustag (16. August) hatte das Kirchlein, deshalb auch gelegentlich nach diesem Heiligen genannt, den größten Zulauf. Die alte Jodocusverehrung blieb jedoch lebendig. 1854 wurde, gleichzeitig mit der Renovierung der beiden anderen Altäre, ein neuer Jodokaltar angefertigt<sup>16</sup>. In der Oberburger Pfarre Fraßlau weist Zahn zu 1482 den patrozinischen Ortsnamen St. Jobst am Glokawsecze nach<sup>17</sup>. Es ist also anzunehmen, daß sich hier ebenfalls eine Kapelle des Heiligen befunden hat.

Diese Gotteshäuser führen in den Umkreis des alten Benediktinerklosters Oberburg (gegründet 1140). Da Jodocus als benediktinischer Ordensheiliger galt und bei seiner Verbreitung Benediktinerklöster eine wesentliche Rolle spielten, könnte man vermuten, daß seine Einführung auch hier den Weg über das Kloster genommen hat. Das Nonnbergstift in Salzburg verehrte den Heiligen als einen seiner Patrone und besitzt auch eine Jodocusreliquie<sup>18</sup>. Im *Calendarium Salisburgo-Tridentinum* aus dem 13. Jahrhundert steht das Fest des Heiligen verzeichnet. Da seine Verehrung in Salzburg ausgesprochen monastischen Charakter hat, ist sie wahrscheinlich durch unmittelbare klösterliche Übertragung dorthin gebracht worden, wenn auch die Zwischenglieder nicht zu ermitteln sind<sup>19</sup>. Ähnlich könnte es bei Oberburg gewesen sein. Eine direkte Verbindung zwischen Salzburg und Oberburg ist zwar nicht nachzuweisen, eine Einflußmöglichkeit aber doch nicht auszuschließen, vor allem, da Salzburg auch in der Untersteiermark Besitzungen hatte. Das Rupertuspatrozinium der Pfarrkirche in Videm zeigt den Einfluß des Salzburger Grundherrn. Aus dieser Mutterpfarre wurden die Sprengel von Lichtenwald und Reichenburg ausgeschieden<sup>20</sup>. In beiden befinden sich Jodocuskapellen: St. Jost am Lem (Pfarre Lichtenwald, genannt 1438) und St. Jobst in Reichenstein (Pfarre Reichenburg, genannt 1441). Sind sie auf Salzburg zurückzuführen oder auf Oberburg? Das wird sich kaum entscheiden lassen. Bei Reichenstein könnte es sich um die alte Burg-

<sup>16</sup> E b e n d a : II/2, 207 ff. — J. A. J a n i s c h : Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, III, Graz 1885, 1391, s. v. Wresie, größtenteils fast wörtlich nach Orožen.

<sup>17</sup> J. v. Z a h n : Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter. Wien 1893, 282.

<sup>18</sup> J. T r i e r : op. cit., 198, 226.

<sup>19</sup> E b e n d a : 243.

<sup>20</sup> H. P i r c h e g g e r : Erläuterungen, II/1, 153 Nr. 373; 154 Nr. 377.

kapelle handeln. Mit der dort genannten St.-Agnes-Kapelle (1545) ist sie jedenfalls nicht identisch, obwohl Pirchegger diesen Eindruck erweckt<sup>21</sup>.

Es ließe sich noch eine dritte Vermittlungsmöglichkeit denken: die Wallfahrt. Auf seiner Westreise 1416 besuchte Kaiser Sigismund auch St. Josse-sur-mer, wo er mit großen Ehren empfangen wurde<sup>22</sup>. Seit 1408 war er mit der Cillierin Barbara verheiratet, und die mächtig aufstrebenden Cillier Grafen verfügten in Krain und der Untersteiermark über großen Einfluß. Sie hatten auch die Vogtei von Oberburg inne<sup>23</sup>. Über Luxemburg-Cilli könnte die Verehrung des heiligen Jodok immerhin eine Steigerung erfahren haben. Daß sie auch zuvor hier nicht ganz unbekannt war, zeigen einige Beispiele. In einer Urkunde des Grafen Hermann von Cilli vom 9. November 1414 über die Patronatsrechte einiger untersteirischer Pfarren erscheinen unter den Zeugen der Ritter Jodok von Helfenberg und Jodok von Fürchteneck. Ersterer, nun Jobst genannt, erhielt am 24. August 1438 von Abt Rudolf von Oberburg für seine treuen Dienste einen Zehent auf Lebenszeit verliehen. Am 25. April 1430 verkaufte Jobst Perl dem Abt einen Hof hinter dem Kloster<sup>24</sup>. Die Kapellen werden erst zu Lebzeiten dieser Männer erwähnt. Sind sie älter oder eilte die Namensgebung in der Taufe der Patrozinienwahl voraus? Diese Frage bleibt offen. Es ergibt sich bloß, daß der Heilige schon zu Ende des 14. Jahrhunderts an Sann und Save bekannt gewesen sein muß, wenn sich damit auch kaum eine tiefere Einwurzelung verband. Immerhin gehörte St. Josse-sur-mer neben Santiago de Compostela zu den beliebtesten Pilgerzielen des Spätmittelalters<sup>25</sup>, was, durch wen immer, sich auch hierher ausgewirkt haben kann.

Die übrigen untersteirischen Jodocuspatrozinien werden erst viel später bezeugt. Ein Arm führt von Praßberg östlich, Kapellen werden in den Pfarren Doberna (St. Jodok, 1545) und Prihova (St. Jobst, 1570) genannt. Diese heißt 1652 St. Judok, 1778 erscheint sie nicht mehr<sup>26</sup>. Der andere Zweig reicht von Oberburg südöstlich an die Save, wo zwischen dem Klosterort und Lichtenwald 1582 am Kailberg in der Pfarre Dol eine Kapelle St. Jobst und Agnes, in Laak als jüngste die um 1650 gebaute Kapelle St. Jodok erscheinen<sup>27</sup>.

<sup>21</sup> J. v. Z a h n : Ortsnamenbuch, 386. — J. A. J a n i s c h : Lexikon, II, 664.

<sup>22</sup> J. T r i e r : op. cit., 126.

<sup>23</sup> G. M e z l e r - A n d e l b e r g : Die Vogtei des Benediktinerklosters Oberburg im Sanntal. Ungedr. Phil. Diss. Graz 1957, 85 ff.

<sup>24</sup> I. O r o ž e n : op. cit., II/1, 166, 179 f., 171.

<sup>25</sup> C. H e c k e r : Die Kirchenpatrozinien des Archidiaconats Aargau im Mittelalter. (Zs. f. Schweizer Kirchengeschichte, Beiheft 2.) Freiburg/Schweiz 1946, 117 f.

<sup>26</sup> H. P i r c h e g g e r : Erläuterungen, II/1, 148 Nr. 356; 146 Nr. 351.

<sup>27</sup> E b e n d a : 151 Nr. 367; 152 Nr. 369.

Die untersteirischen Jodocuskapellen bieten ein verhältnismäßig geschlossenes Bild. Sie liegen an den Schenkeln eines sich von Oberburg nach Osten öffnenden Winkels, wobei die Entfernung der entlegensten (Reichenstein) vom Kloster nur etwa 60 km beträgt. Diese Nestbildung legt den Schluß nahe, daß die Wahl der Patrozinien unter dem Vorbild eines bestimmenden Zentrums stand, das nach allem wohl nur in Oberburg, in dessen Bereich sich drei Jodocuskapellen befanden, gesucht werden kann. Wieweit benediktinische Tradition, wieweit Cillier Einfluß oder andere Faktoren dabei mitspielten, muß offenbleiben.

Gegenüber dem geschlossenen Verehrungsbezirk im Unterland tritt Jodocus im Salzburg-Seckauer Teil der Steiermark stark zurück. Hier findet er sich nur vereinzelt, ein lokales Ausstrahlungszentrum fehlt. Auch die Benediktinerklöster (St. Lambrecht, Admont, Göß) scheinen nicht zu seiner Verbreitung beigetragen zu haben. Das ließe mit aller Vorsicht vermuten, daß im Unterland zur Erklärung doch eher auf andere (Cillier?) Vermittlung zurückgegriffen werden muß. Auch J. Trier ist der Ansicht, daß „sollte auch an einer der genannten Kultstätten Salzburger Einfluß früh gewirkt haben“, als Hauptursache der Verehrung in Krain und in der Steiermark „dieser dynastische Einfluß angenommen“ werden muß. Seine Bemerkung bezieht sich allerdings auf die Habsburger, die den Jodocuskult vom burgundischen Hof übernommen haben und ihm ihre besondere Protektion zuteil werden ließen<sup>28</sup>. Für die Untersteiermark kann dem nur mit Einschränkung auf „dynastisch“ zugestimmt werden. Der Kern der untersteirischen Jodocuskapellen reicht weiter zurück als die enge Bindung Habsburg-Burgund, und vor dem Ende Graf Hermanns (1456) war hier sicher der Cillier Einfluß größer als der habsburgische.

In Burgund erreichte die Jodokverehrung, durchaus getragen von politischen Hintergedanken, eine besondere Höhe. Schon die alten Grafen von Flandern unterhielten enge Beziehungen zum Kloster St. Josse-sur-mer, die von ihren Nachfolgern fortgesetzt wurden<sup>29</sup>. Die Pflege des Kultes wirkte sich im 15. Jahrhundert auch im politischen Spiel um Burgund aus, und von hier übernahmen sie die Habsburger. In sein großes Bildwerk über die Heiligen seiner Familie ließ Maximilian I. auch „Sant Jos künigs sun in Brittanien“ aufnehmen<sup>30</sup>.

<sup>28</sup> J. Trier: op. cit., 244.

<sup>29</sup> Ebenda: 253 ff.

<sup>30</sup> S. Laschitzer: Die Heiligen aus der „Sipp-, Mag- und Schwägerschaft“ des Kaisers Maximilian I. *Jahrb. d. kunsthistor. Sammlungen d. allerhöchsten Kaiserhauses*, IV (1886), Tafel 56; V (1887), 208 f.

Salzburgischer Einfluß kann infolge der engen Bindung der Seckauer Bischöfe an den Metropolitansitz bei der Jodocuskapelle in Wasserberg angenommen werden. Vor dem bischöflichen Schloß Wasserberg am Zusammenfluß der Gaal und Ingering, damals auch „Seccoperg“ genannt, lag eine dem heiligen Jodok geweihte Kapelle. Seit wann sie bestand, wissen wir nicht, doch kann ihr Ursprung im 15. Jahrhundert vermutet werden. Die Situation im Seckauer Bistum war um 1480 schwierig. Der Türkeneinfall verursachte schwere Schäden, der Krieg gegen Ungarn und das Bündnis des Erzbischofs Bernhard Rohrer mit König Matthias Corvinus, dem sich der Seckauer Bischof Christoph von Trauttmansdorf († 16. November 1480) anschloß, trugen Fehde ins Land. Gegen den Salzburger Kandidaten Johann Serlinger, der am 10. Dezember 1481 resignierte, konnte der Kaiser bei Papst Sixtus IV. die Ernennung des ihm getreuen Matthias Scheit durchsetzen. Es dauerte allerdings einige Zeit, bis sich Bischof Matthias in den Besitz des Bistums setzen konnte. Schloß Wasserberg war von seinen Gegnern besetzt worden, wobei ihnen die günstige Lage der Kapelle außerhalb des Schlosses Hilfe bot. Schließlich gelang es im Spätsommer 1482, zuerst die Kapelle, dann das Schloß wieder zurückzugewinnen<sup>31</sup>. Die älteste erhaltene bischöfliche Anordnung Scheits vom 4. September 1482, Wasserberg, berichtet davon. Um eine künftige Gefährdung des Schlosses zu vermeiden, verfügte Scheit die Verlegung der Kapelle in dieses und eximierte Schloß und Kapelle aus der Pfarre Gaal, bei der nur die Sepultur verblieb<sup>32</sup>.

Scheit hat seine Karriere in kaiserlichen Diensten gemacht. Die Jodokkapelle von Wasserberg wird erstmals 1482 genannt. Ginge sie auf Scheit zurück, so wäre habsburgischer Einfluß auf sie ohne weiteres anzunehmen. Sie muß aber schon von einem seiner Vorgänger errichtet worden sein, und tritt damit für die Patroziniumswahl Salzburg stärker in den Vordergrund.

In der heutigen Pfarre Blumau in der Oststeiermark (1787 aus der Mutterpfarre Waltersdorf ausgeschieden) liegt der Ort Jobst mit einer 1741 erbauten St.-Anna-Filialkirche<sup>33</sup>. Der Name muß auffallen und läßt auf patrozinische Ableitung schließen. Tatsächlich erwähnt der Bericht der landesfürstlichen Kirchenvisitation von 1544/45 zu Walters-

<sup>31</sup> F. Popelka: Zu den Kriegereignissen des Jahres 1482. *Zs. Hist. Ver. Stmk.*, 23 (1927), 89 ff. — B. Roth: Wie Bischof Matthias Scheit zu seinem Seckauer Bistum kam. Nach A. Langs Scheitbiographie bearbeitet, ergänzt und herausgegeben. *Festschrift Karl Eder zum siebzigsten Geburtstag*, Innsbruck 1959, 339 ff., bes. 354 ff.

<sup>32</sup> Urk. im Diözesanarchiv Graz, Reihe II Nr. 149 (alte Sign. 433).

<sup>33</sup> H. Pirchegger: Erläuterungen, II/1, 99 Nr. 180. — J. Trier: op. cit., 199, führt den Ort in seinem auch sonst nicht ganz fehlerfreien Verzeichnis im Abschnitt über die Bistümer Aquileja, Laibach, Lavant, Triest an, ohne eine Kirche zu erwähnen.

dorf eine Filiale St. Jobst<sup>34</sup>. Wie sie zu ihrem Patrozinium kam, ist nicht bekannt, doch fällt seine Wahl noch in jene Zeit, da sich der Heilige aus der Bretagne, wenn auch nicht häufig, so doch einige Male, hier nachweisen läßt. Die Seltenheit seines Auftretens, der Wechsel des Patroziniums und der Verlust des „Sankt“ im Ortsnamen deuten wohl darauf hin, daß seine Verehrung hier nicht allzutief einwurzelte, weshalb er später einer stärkeren und beliebteren Schutzheiligen weichen mußte.

Bemerkenswert erscheint, daß sich die steirischen Jodocuskapellen nur in ländlicher Umwelt finden. Das entspricht durchaus den Patronaten des Heiligen, die überwiegend in den bäuerlichen Lebensbereich fallen (Ernte, Gewitter, Getreidebrand). In der Oberburger Gegend wurde er als Patron für eine gute Buchweizenernte verehrt<sup>35</sup>. Seine Verehrung erreichte nur selten sozial höhere Schichten, der Name beschränkte sich vor allem seit Beginn der Neuzeit weitgehend auf den bäuerlichen Stand, und es kam soweit, vor allem im Alemannischen, daß Jodok, Jos oder Jost den Bauern schlechthin oder einen bäuerischen Menschen, wenn nicht gar Tölpel, bezeichneten<sup>36</sup>.

Überblicken wir das Gesamtbild in der Steiermark, so ergibt sich, daß hier an der Südostecke ihres Verbreitungsgebietes die Jodokverehrung im 15. Jahrhundert oder kurz davor Eingang fand. Eine geringe Anzahl von Kleinkirchen wurden dem Heiligen geweiht, doch kam ihm größere Bedeutung nicht zu. Auffallend ist die massierte Patroziniengruppe in der Untersteiermark. Sie nahm jedenfalls vom Kloster Oberburg ihren Ausgang. Eine Mitwirkung der Cillier ist dabei nicht ganz auszuschließen. Die auch bei uns einige Male belegte Nebenform „Jobst“ ist nach Trier bambergischen Ursprungs<sup>37</sup>. Sie könnte durch den bis in die Untersteiermark reichenden Bamberger Besitz vermittelt worden sein. Mit anderen Indizien deutet sie darauf hin, daß Jodok aus Deutschland hierher gebracht wurde. Der von Trier als bestimmend angenommene burgundisch-habsburgische Einfluß kann dagegen, zumindest anfänglich, nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben.

<sup>34</sup> K. Eder: Die landesfürstliche Visitation von 1544/45 in der Steiermark. Ein Beitrag zur Reformationgeschichte Innerösterreichs. (Forsch. z. Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. d. Stmk., 15), Graz 1955, 33.

<sup>35</sup> D. H. Kerler: Die Patronate der Heiligen. Ulm 1905, 448 (Register). — J. Trier: op. cit., 199.

<sup>36</sup> J. Trier: op. cit., 192 ff., 251 f.

<sup>37</sup> E b e n d a: 107 f.